



Alla Sokolowskaja: Olga Firsowa: eine Alpinistin der Blockadezeit

in: Korobowa, V. (2014): „Weiße Flamme des grauen Haars: Gesammelte Erinnerungen von Blockadekindern deutscher Herkunft.“ Sankt Petersburg: Politechnika-Service. S. 75-84.

Olga Afanasjewna Firsowa war eine Alpinistin und Heldin der Blockadezeit. Jeder, der weiß, was sich hinter dem Ausdruck „Blockade – ein schreckliches Wort“ verbirgt, der sollte auch von dieser einzigartigen historischen Leistung wissen oder zumindest gehört haben.

Für uns, die alteingesessenen Petersburger, sind zwei Daten besonders bedeutsam: der 8. September 1941 und der 27. Januar 1944 – der Tag des Beginns und der Tag der vollständigen Aufhebung der Blockade.

Der Juni '41 teilte das Leben jedes Einzelnen sowie die allgemeine Geschichte Vorkriegs- und Kriegszeit; der 8. September teilte das Leben der Leningrader in Vor-Blockade- und Blockadezeit.

Der erste Blockadewinter war ungewöhnlich streng. Nie zuvor waren die Temperaturen frühzeitig auf minus 40 Grad gefallen. Am 19. November war die Newa komplett zugefroren. Die Badajew-Lagerhäuser waren abgebrannt und mit ihnen Lebensmittelvorräte für mehrere Jahre. Doch neben der Kälte und dem Hunger litten die Menschen auch unter Artilleriebeschuss und Luftangriffen und kamen dabei ums Leben. Deren Genauigkeit und Planmäßigkeit überraschte zu Beginn sogar die Militärs. Schon bald war der Grund dafür klar: Wie sich herausstellte, dienten die goldenen Türme und Kuppeln der weltbekannten Architekturdenkmäler, wie etwa die der Isaakskathedrale, der Admiralität, der Peter-Paul-Festung, des Ingenieursschlosses u.a., den Feinden als Orientierungspunkte.

Es fanden sich „helle“ Köpfe im Stab der Leningrader Front, die vorschlugen, sie ganz einfach zu sprengen! Angeblich würde im Krieg alles abgeschrieben ...

Diese barbarische Methode wurde allerdings sofort abgelehnt.

Das heißt, Tarnung, doch wie? Da erinnerte man sich an die Alpinistin und Hochbauarbeiter.

Man suchte und fand sie, einen nach dem anderen: Olga Firsowa im Hafen, beim Abladen von Geschossen, obwohl sie eine begabte Musikerin war und schon vor dem Krieg das Konservatorium abgeschlossen hatte. Danach fand man Alja Prigoschewa in der DSO „Kunst“, Aloisij Semba, der als Beleuchter in den Lenfilm-Studios arbeitete, und schließlich Mischa Bobrow im Lazarett, wo er nach einer leichten Gehirnerschütterung gelandet war.

Damals war die „älteste“ von ihnen, die Alpinismus-Trainerin Olga Firsowa, 30 Jahre alt. Der „kleinste“ ihrer Untergebenen, Mischa Bobrow, war gerade 18 geworden.

Wie alle anderen auch an Hunger und Kälte sowie unter Bombenangriffen und Artilleriebeschuss leidend, vollbrachte diese Handvoll Alpinisten ihre große Tat. In der Geschichte aller Kriege gab es keine vergleichbaren Erfahrungen und so musste man durch Schicksals Fügung zu Pionieren werden: Sie bedeckten alle goldenen Türme und Kuppeln der Frontstadt mit schützender Farbe (soweit das technisch möglich war) oder versahen sie mit Überzügen (deckten sie mit Tarnbezügen ab). Dadurch retteten sie nicht nur die Denkmäler

dieser großen Architekten für die kommenden Generationen, sondern schützten, was die Hauptsache war, das Leben ihrer Mitmenschen in der belagerten Stadt.

Nach dem Abschluss der Tarnungsarbeiten waren Olga Firsowa und Tatjana Wisel mit einer nicht weniger schweren und äußerst gefährlichen Aufgabe beschäftigt: der Vermessung von zerstörten oder halb erhaltenen Gebäuden, die einen architektonischen oder historischen Wert darstellten, um diese nach dem Sieg, an den man fest glaubte, wiederaufbauen zu können.

... Am Vorabend des letzten Maifeiertags zu Kriegszeiten, dem 30. April 1945, beförderte man Olga Firsowa mit einem Hängekorb bzw. einer „Seelenverkäuferin“ (so nannten sie ihre schmale Hebevorrichtung für die Arbeit) auf die Spitze der Admiralität, direkt bis zum goldenen Schiffchen, dem Symbol unserer Stadt. „Die Zeit des Kummers ist vorüber“ – es war entschieden worden, mit der Enttarnung aller Türme und Kuppeln nach dem Ende der Blockade an eben diesem Schiffchen zu beginnen.

Die Aufgabe war klar: Der frühere militärische Orientierungspunkt musste endlich von dem riesigen, schweren Tarnüberzug befreit werden, den sie selbst im Jahr 1941 hier angebracht hatte. In den Händen ein scharfes Bergsteigermesser war alles bereit für diese schwierige und gefährliche Arbeit.

Der Wind reißt die tief hängenden grauen Wolken auseinander, Kälte und Feuchtigkeit dringen durch den Anorak, besonders denkwürdig ist das Gefühl, was in jener Zeit hier geschehen ist.

Unten auf dem Schlossplatz laufen die Vorbereitungen und Proben der morgigen Militärparade. Dort unten stehen mehrere Tausend Soldaten. Sie hat keine Zeit, nach ihnen zuzuschauen, doch die Soldaten haben einen hervorragenden Blick auf sie – klein, in riesiger Höhe, unter überhängenden Wolken.

Als sie von unten das Kommando erhält, schneidet sie mit dem Messer kraftvoll die Naht des Tarnbezugs auf, der sofort herunterfällt – und plötzlich blitzt die vergoldete Fregatte auf, angestrahlt von der unerwartet durch die Wolken gebrochenen Sonne, und auf dem Schlossplatz bricht ein tausendfaches männliches „H-u-r-r-r-a-a-!!!“ aus ...

„Frieden, der Krieg ist aus – da ist es, das Glück“, so sah es in den Seelen und auf den Gesichtern aus. Begeisterung und Freude – das fühlte jeder, der dabei war!

Doch Olga dort oben weint: In der Eile hatte sie sich mit dem Messer geschnitten, Tränen tropften auf die frische Wunde und vermischten sich mit dem üppigen Blut ...

An jenem Tag wurde in Berlin auf dem Reichstag das Zeichen des Sieges gehisst.

... Ende der 50er Jahre moderierte der Schriftsteller Sergej Smirnow (besser bekannt als der Autor des Buches „Festung Brest“) im sowjetischen Radio die Sendung „Suche“. In der Nachkriegszeit gab es ein elementares Problem: Front-Gefangenschaft-Lazarette-Evakuierung-Hinterland ... Damals war halb Russland in Bewegung, so verstreut waren die Überlebenden. An einem frostigen Januartag, dem 15. Jahrestag des Durchbruchs der Blockade, höre ich plötzlich im Radio etwas, was ich beinahe seit meiner Kindheit wusste – ein Heldenlied über die Alpinisten und Hochbauarbeiter der Blockadezeit. Am Ende zog der Moderator Bilanz: „Offenbar sind alle Beteiligten dieser Ereignisse im Krieg ums Leben gekommen, denn es gibt keine Hinweise über sie. Und die Auszeichnung, die Firsowa erhalten sollte, wurde niemals überreicht.“

Und so etwas wurde gegenüber dem ganzen Land behauptet? Ich wurde ernsthaft wütend. In meiner Wut schrieb ich sofort nach Moskau an den Radiomoderator: Ich weiß zwar nicht, was aus den anderen wurde, aber Olga Firsowa lebt und erfreut sich bester Gesundheit! Und man muss sie nicht suchen, denn ihr Nachname und ihre Adresse haben sich nach dem Krieg nicht geändert ...

So erfuhren die Menschen vom Schicksal der Hauptbeteiligten dieser Ereignisse. Danach gab es dann eine Vielzahl von Treffen, Olga Afanasjewna trat häufig selbst auf, und die jungen Menschen lauschten vertrauensvoll den Worten einer Zeitzeugin. Später erschienen Artikel, Reportagen und Sendungen in der Zeitung, im Radio und im Fernsehen.

Für die Journalisten eröffnete sich so eine weitere heldenhafte Seite der Geschichte der Blockade. Doch man muss sagen, dass das „Blockadethema“ aus Zensurgründen lange Zeit verschlossen war. Man hatte es aus vielerlei Gründen mit „Tabus“ belegt. Auch jetzt, 60 Jahre später, kann bei der heute lebenden Generation nicht alles öffentlich gemacht werden (dabei handelt es sich um die dunkelsten Seiten derselben Geschichte).

Der Vater, Afanassi Firsow, war ein talentierter russischer Ingenieur. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts studierte er in Deutschland und machte dann ein Praktikum in der Schweiz, wo er mit seiner Familie lebte (mit seiner Frau und drei Kindern – zwei Söhne und die Tochter Olja).

Während des Ersten Weltkriegs bot man A. Firsow als jungem und geschätzten Spezialisten an, die Schweizer Staatsangehörigkeit anzunehmen (und die russische abzulegen). Er lehnte ab – höflich, doch würdevoll: In Russland werde ich mehr gebraucht! Mit großer Mühe kehrte die gesamte Familie in die Heimat zurück ... Firsow nahm die Revolution sofort an und arbeitete erfolgreich in vielen Fabriken in verschiedenen Städten des Landes. Schließlich, im Jahr 1929, ließ sich die Familie A. Firsows in Leningrad nieder. In jenen Jahren hatte er Kraft, Erfahrung und Talent im Überfluss, er musste nur mit der Arbeit hinterherkommen ...

Im Jahr 1930 erfolgte die erste Verhaftung. Im Fall der sogenannten Industriepartei (wer das nicht weiß: eine vermeintliche Verschwörung der technischen Intelligenz gegen die sowjetische Regierung). Nach fünf Jahren Freiheitsentzug erhielt er wieder Zugang zum Arbeitsplatz (kluge Köpfe werden immer gebraucht!) und leitete auf Anordnung von oben das Spez.-Konstruktionsbüro-2 für Panzerbau.

Afanassi Firsow war einer der Schöpfer des legendären „Vierunddreißigers“ (des T-34-Panzers), des Schreckens der Faschisten im zukünftigen, von Hitler geplanten „Panzerkrieg“. Die Konstrukteure M.I. Koschkin und N.A. Kutscherenko, die heute allen bekannt sind, übernahmen von ihm den Staffelnstab und halten sich zu Recht für die direkten Endmonteure bzw. die Nachfolger und Fortsetzer von Firsows Arbeit.

Die Modelle seines schnell fahrenden Panzers „bestanden ihre Prüfungen“ in den Kämpfen am Chalchin Gol und in Spanien. Er wurde mit der Ehrenurkunde des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees der UdSSR ausgezeichnet. Bei einer Militärparade in Moskau durfte er einen der von ihm selbst konstruierten Panzer über den Roten Platz fahren ...

Allerdings wurde er nach Abschluss des „staatlichen Auftrags“, buchstäblich „zur Belohnung“ vonseiten der Mutter Heimat und „nach dem Gesetz“ der finsternen Zeiten von damals, im Jahr 1937 erneut verhaftet – gebrandmarkt als „Feind des Volkes“, mit allen daraus resultierenden Folgen für die Mitglieder seiner Familie. Wurde er erschossen? Starb er in Gefangenschaft? Zwanzig Jahre später, im Jahr 1957, händigte man seinem Sohn den

Beschluss über die Rehabilitierung des Vaters aus: „aufgrund des fehlenden Tatbestandes eines Verbrechens“ ...

Nur diejenigen, die selbst dieses leidvolle Kreuz getragen haben, können beurteilen, was es hieß, zur Familie eines „Feindes des Volkes“ zu gehören. Vieles, wenn nicht alles im Schicksal und Charakter Olga Firsowas kam von diesem Status der „Tochter eines Feindes des Volkes“, von dieser höchsten und folgenschweren Ungerechtigkeit! Und wenn heute jemand anmerkt, dass sie vor keiner Arbeit zurückscheute (um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen!) – sie putzte Toiletten, säuberte Eisenbahnschienen und war Transportarbeiterin (und das mit Konservatoriumsausbildung!) – ohne dabei zu erklären, aus welchem Grund sie nicht auf der Seite der unsichtbaren Volksfront stand, dann möge Gott ihn richten!

... Den Titel einer Meisterin des Bergsteigersports erhielt Olga Firsowa jedenfalls nicht. Dem Bergsteigen verschrieb sie sich bereits in den Schweizer Alpen mit Leib und Seele. In ihrer Jugend durchquerte sie mit ihrem Vater den gesamten bergigen Teil der Krim. Vor dem Krieg bestieg sie mit ihrem Studienkollegen vom Konservatorium Michail Schestakow, einem hervorragenden Skifahrer und Bergsteiger, der später ihr Mann wurde, mehrere Berge im Kaukasus: den Kasbek, den Elbrus u. a. Beide arbeiteten bei der DSO „Kunst“ als Ausbilder und Trainer für gleich drei Sportarten: Abfahrtsski, Bergsteigen und Klettern, wobei sie die jungen Menschen mit Liebe ausbildeten.

Während ihrer Arbeit als Ausbilderin im Hochgebirgslager „Schcheljda“ meisterte O. Firsowa im Sommer 1946 als Mitglied eines Bergsteigerteams (M. Swjosdkin, P. Jelisarow, G. Trofimow und M. Schestakow) die Besteigung der kaukasischen Bergspitze Baschkara; im Jahr 1948 bestieg sie wiederum den Punkt „5595“ (Elbrus).

Ob nun die Dokumente im Stadtsportkomitee verloren gegangen waren oder die Bergsteigerföderation nicht darauf kam oder nicht vermutete, wer diese Meisterin des Sports war und worin sie sich ausgezeichnet hatte ...

Glockentürme und Kuppeln sind natürlich keine Berge. Doch die Hochgebirgstechnik gehört hier zur höchsten Klasse und damit ist der Hochbauarbeiter ebenso ein Bergsteiger. Liebe Leute aus der Föderation und dem Stadtsportkomitee: Entsprechen denn 10 000 Stunden, die als Hochbauarbeiter im Himmel einer Frontstadt abgeleistet wurden, nicht dem Richtwert eines Meisters?!

Fast 20 Jahre nach dem Krieg bedachte auch die Presse diese Leistung der Handvoll Bergsteiger und Firsowas persönlich mit ihrer Aufmerksamkeit. Doch alle Journalisten (die Autorin eingeschlossen), die ihre Anerkennung schriftlich (in der Zeitung) oder mündlich (im Radio oder Fernsehen) ausdrückten, versündigten sich an der Wahrheit, indem sie alle Beteiligten der Blockadeaufstiege in einem Atemzug als „Hüter der goldenen Spitzen“ bezeichneten. Diese Sichtweise bzw. Bewertung ist zwar die Wahrheit, jedoch nicht die ganze ...

Nein, nicht die hohen Glockentürme, Schönheit und Stolz der Weltarchitektur, retteten sie vor den Bombardierungen und dem Beschuss während des Krieges. Die Sache ist die, dass in jener Zeit auch der Feind diese architektonischen Dominanten verschonte. Denn sie dienten ihm nicht als Zielscheiben, sondern als hervorragende Orientierungspunkte für die Zerstörung anderer Ziele: Fabriken, Lazarette und Menschenansammlungen jeglicher Art. Auch die Hochbauarbeiter selbst waren lebende Zielscheiben!

Nicht von ungefähr war Olga Firsowa während ihrer Arbeit in luftiger Höhe zweimal dem gezielten Beschuss aus dem Maschinengewehr eines feindlichen Piloten ausgesetzt.

Am 14. September 1941 wurden innerhalb eines Tages 13 Lazarette zerstört! Die menschlichen Verluste waren die schlimmsten, unter den Bedingungen der Blockade waren sie unersetzlich. Und deshalb muss man, der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit folgend, konstatieren: Faktisch retteten die Bergsteiger eine unzählige Menge von Menschen – darin besteht ihr größtes Verdienst.

Erst 44 Jahre nach dem Sieg wurde Firsowa mit dem Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet, und das nicht einmal für ihre Leistungen während der Blockade. Den Titel einer Ehrenbürgerin ihrer Heimatstadt hat O.A. Firsowa bisher nicht erhalten, obwohl sie zweimal vorgeschlagen wurde, doch jedes Mal umsonst. Von jener ersten Viererbrigade fielen im Jahr 42 zwei Mitglieder der Blockade zum Opfer. Alexandra Prigoschewa und Aloisij Semba haben überhaupt keinen Orden bekommen. Für M. Boborow, der Ende Januar 1942 in seine Fabrik zurückkehrte, begann schon bald ein neuer Lebensabschnitt, der in der Folgezeit von einer Vielzahl von Ehrentiteln und Auszeichnungen gekrönt wurde. Unter anderem ist er Ehrenbürger der Stadt und sitzt auch in der Leitung der Kommission zur Auswahl der Kandidaten für diesen Titel. Natürlich sind Spione und Schauspieler interessante Menschen – sie sind Helden bzw. in vielen Kinofilmen zu sehen. Doch für diejenigen, die die Skala der Persönlichkeit Olga Afanasjewas Firsowas richtig einschätzen können, ist sie die Verkörperung einer Heldenlegende. Mit der Vollbringung einer großen Tat und einer würdigen Lebensführung ist sie in ihrer Einfachheit ein Vorbild für Standhaftigkeit, Mäßigung und Größe.

Die treibende Kraft, wie die Flügel beim Vogel, in ihrem Arbeitsleben waren Sport und Kunst sowie Bergsteigen und Musik. Beides ist wunderbar kreativ.

Von Kindheit an musikalisch begabt, absolvierte Olga vor dem Krieg zuerst die Musikalische Fachschule (so hießen musikalischen Lehranstalten) und später, im Jahr 1938, unser Konservatorium in der Klasse für Chordirigenten. Sie wurde nach Kirgisien versetzt, wo sie sofort Chorleiterin an der Frunse-Philharmonie und zugleich Intendantin des gerade erst gegründeten russischen Operntheaters wurde.

„Sie arbeitete ohne Wochenenden, von früh bis spät, engagiert und talentiert“, so erinnerte sich der bekannte Komponist W.G. Fere. Aber dann kam der Krieg und damit Blockade und Tarnung ... Doch die Musen schwiegen nicht. Und dies hier bezeugt das:

„Bescheinigung. Erteilt an Fr. O.A. Firsowa für die freiwillige Teilnahme an der Leitung und Organisation einer Laien-Chor-AG am MDPLF-Klub von Dezember 1942 bis Mai 1943“.

MDPLF – das war der Militärische-Durchgangspunkt der Lenfront, der im Kulturhaus der Gewerbetenossenschaft (heute des Lensowjets) untergebracht war. Überall erklangen ihre Musik und ihre Stimme. Woher nahm sie die Kraft?

Bei einem Treffen mit dem Schriftsteller Ales Adamowitsch zum Erscheinen seines mit Daniil Granin verfassten „Blockadebuchs“ fragte ich: „Worin bestand das Phänomen des Überlebens während der Blockade? Mir ist Ihre Meinung wichtig.“ Den Sinn seiner Antwort hielten wir dokumentarisch fest: diejenigen, die den Rest ihrer Kräfte für andere hingaben, überlebten am häufigsten! Wer aber die Angst um die eigene Person nicht überwinden konnte, der kam häufiger ums Leben ...

Mit ihrem Mann Michail Schestakow teilte sie nicht nur die Liebe zum Sport. Beide waren Konservatoriumsschüler und Musiker: Sie war Chorleiterin und Pianistin, er war Violoncellist. Zusammen mit Andrej Safonow, ebenfalls Violoncellist, gehörte Schestakow zu den Mitgliedern des Orchesters, das am 9. August 1942 im belagerten Leningrad die Siebte Sinfonie Dmitri Schostakowitschs aufführte. Olga Firsowa und Tatjana Wiselj waren dankbare Zuschauerinnen und Teilnehmerinnen dieses historischen Ereignisses: die Frontstadt und die Sinfonie des Sieges ...

Nach dem Krieg übernahm sie beinahe bis zu ihrem 80. Lebensjahr die musikalische Leitung diverser Kinderchöre, wobei sie unter anderem gemeinsam mit meiner Mutter im Kindergarten arbeitete. Meine Tochter Jana erinnert sich sehr gut an ihre musikalischen Feiern dort. Für ihren großartigen Dienst an der musikalischen Kunst für Kinder erhielt Firsowa 1971 den Orden „Zeichen der Ehre“.

Mit ihren 90 Jahren ist sie wie ein Patriarch. Sie hat eine Tochter, ebenfalls Olga, großgezogen und kann sich nicht genug an ihrem Familienglück erfreuen. Ein halbes Jahrhundert nach dem Krieg kann auch das ungeübte Auge leicht erkennen, wer der Sieger und wer der Besiegte ist. Die Glückwünsche zu ihrem Jubiläum nahm sie in der Familie von Tochter Olga entgegen, und zwar im mehr als blühenden Berlin lebend.

Mein Leben wäre in vielen Dingen anders verlaufen, wenn es nicht solche Menschen wie die Freundin meiner Mutter Olga Afanasjewna Firsowa und ihre Bergsteigerfreunde gegeben hätte.

Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg und der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH umgesetzt.

Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelhagen